

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 10

Artikel: Zwinglis Tod : Rede auf dem Schlachtfeld zu Kappel am Todestage Zwinglis
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwinglis Tod.

Rede auf dem Schlachtfeld zu Kappel am Todestage Zwinglis.¹⁾

Liebe Eidgenossen und Glaubensgenossen!

Ihr seid zu vielen Tausenden hieher gekommen als zu einer Art von Volksfest, gróßtenteils wohl, um offen zu reden, wie man auf einem Schlachtfelde wohl tun darf, aus bloßer Neugierde, zum Teil wohl im fröhlichen Stolz des Schweizers und Protestanten über einen nationalen Helden, der zugleich ein Glaubensheld war, wovon das Zweite aber — um wieder ehrlich zu sein — euch bedeutend weniger liegen und bloß als unvermeidliche Zugabe hingenommen werden wird. In bequemen Zügen und Extrazügen, zum Teil in Luxusautos, hat man euch hieher gebracht. Jene Männer, die mit Zwingli zogen an jenem elften Oktober des Jahres 1531 und von denen berichtet wird, daß manche auf dem Wege der Anstrengung erlagen, andere todmüde und dazu hungrig und durstig auf dem Schlachtfeld ankamen, um sofort im Kampfe mit der gewaltigen Uebermacht eines furchtbaren Feindes zu stehen — sie hatten es allerdings weniger bequem, auch war die Verpflegung nicht so gut organisiert wie heute! Ueberhaupt ein Volksfest auf einem Schlachtfeld! Ist es euch eigentlich allen bewußt, das Furchtbare, was sich hier ereignet hat, wovon diese Stätte das furchtbare Zeugnis bleibt? *Der 11. Oktober des Jahres 1531 ist der Tag des weitaus gróßten Unglücks, das die Eidgenossenschaft je getroffen hat und ein Tag des Unglücks auch für die Christenheit, wie sie deren nicht viele kennt.* Was hätte aus der Schweiz werden können, wenn dieser Tag von Kappel nicht gewesen wäre, wenn es dieses Schlachtfeld nicht gäbe, wenn Zwingli gelebt hätte, wenn er gesiegt hätte — ich meine: nicht gerade mit dem Schwert! — wenn er das, was er wollte, durchgesetzt hätte! Dann wäre die Schweiz, wer weiß?, vielleicht der geistige und fogar politische Mittelpunkt Europas geworden, von dem das aus den Höhen Gottes, aus den Tiefen seines neu verstandenen Wortes hervorgebrochene Leben in alle Lande gestrómt wäre, so wie vom Gotthardgebirge aus die Flüsse nach Osten und Westen, Süden und Norden strómen. Für Zwingli war die Schweiz noch nicht ein geographischer Begriff, ein verhärtetes, verkapseltes politisches Sondergebilde, sondern sie war eine Idee, ein Prinzip, eine werdende und werbende Kraft; sie war für ihn noch eine wirkliche Eidgenossenschaft, und zwar nicht nur im politischen Sinn: sie war eine Genossenschaft von Menschen, die sich nicht nur durch die politische Freiheit zu einer politischen Macht, sondern auch durch die neu erlebte Freiheit eines Christenmenschen zu einer Macht für das Reich und die Ehre Gottes verbunden wüßten. Seine Art, jenes Werk der Erneuerung der Sache Christi in der Welt, die wir

¹⁾ Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

Reformation nennen, zu verstehen, drang, während sie in der Schweiz auf immer stärkere Hemmung stieß, in der übrigen Welt mächtig vor. Sie breitete sich nach Italien, Frankreich, Spanien, England, Deutschland, den Niederlanden, nach Oesterreich und Ungarn aus. Die Stützpunkte dieses neuen Geistes und Lebens wollte Zwingli zu einer größeren christlichen Eidgenossenschaft zusammenfassen, in deren Zentrum die schweizerische gestanden wäre. Welch ein Ausblick! Wo hat je ein Schweizer so groß gedacht, wo je ein Schweizer die Schweiz so groß verstanden? Wie hätte die Geschichte Europas, die Geschichte des Protestantismus, die Geschichte des Reiches Christi im Abendlande so ganz anders verlaufen können, wenn es auf Zwinglis Linie weiter gegangen wäre, wenn Zwingli nicht am elften Oktober jenes Jahres hier bei dem Birnbaum zu Kappel unter dem Schwertstoß eines Söldnerführers sein helles Auge geschlossen hätte. Ich bin — es sei mir erlaubt, das zu sagen — in den ersten Tagen des August 1914, den Kanonendonner des Weltkrieges im Ohre, die Flammen des Weltbrandes im Auge, lange einsam an dieser Stelle gesessen und habe mir klar gemacht, daß auch diese Weltkatastrophe in einem gewissen Zusammenhang stehe mit der schweizerischen Katastrophe vom Oktober 1531. All jenes Große, das Zwingli plante, all jenes Große, das überall in den Landen sich entfaltete, es brach mit dem Todesstoß, den dieser größte Schweizer empfing, der zugleich einer der größten aller Träger der Sache Christi war, zusammen. Nur ein Rest blieb übrig, mit dem Propheten zu reden, freilich ein heiliger Rest, aber doch nur ein Rest. Ja, es ist ein furchtbarer Tag, der furchtbarste Tag unserer Geschichte, ein tragischer Tag ohnegleichen in unserer Geschichte, alles andere eher als geeignet für ein Volksfest!

Und was das Furchtbarste, das Tragische ist: *Ihr ward schuld daran, ihr vor allem, daß es so gegangen ist.* Denn der Tag von Kappel ist so verlaufen, weil ihr Zwingli im Stich gelassen habt. Er war euch zu groß. Eure Flügel waren zu träge, um sich zu der Adlerkühnheit seiner Gedanken zu erheben. Kleinlichkeit, Eifersucht, Neid, unsere Nationalfehler, umrankten wie auffaugendes Schlinggewächs diese stolze Tanne aus dem schweizerischen Hochwald und brachten sie zu Fall. Das Interesse, das Geldinteresse vor allem, dieser wahre Erzfeind des Schweizertums, dem er das Schwert seines Geistes ins Herz stoßen wollte, erhob sich wieder. Dazu die Trägheit der Seele — nach der Meinung eines andern kühnen und großen Kämpfers für das Reich der Freiheit das eigentliche Urprinzip des Bösen. Ihr hattet einen ganz wunderbaren Aufschwung genommen, hattet euch einer Erhebung fähig gezeigt, die weder vorher noch nachher in unserer Geschichte ihresgleichen gefunden hat — Ehre sei euch dafür! — aber ihr ließet bald wieder nach. Ihr folgtet Zwinglis Rat und Drängen nicht. Ihr wußtet es besser. Es war euch zuwider, immer auf den *einen* Mann zu hören. Er wurde Euch unbequem.

Der demokratisch-schweizerische Neid und ehrfurchtige Kleingeist kam obenauf. Ihr sahet an ihm zuletzt nur noch wirkliche oder vermeintliche Schwächen, sahet die Größe dieses Mannes nicht mehr. Ihr wolltet selber groß sein, jeder für sich, und hieltet eure Kleinheit für die wahre Größe. Ihr erkanntet die Sendung dieses Mannes für sein Volk und die Christenheit nicht mehr, erkanntet nicht mehr die Gabe Gottes in ihm, erkanntet nicht mehr die Gottesstunde. Sogar der offene Verrat hat an jenem Tage eine Rolle gespielt. Und auch jene andere Eigenschaft spielte an jenem Tage eine verhängnisvolle Rolle: die Unfähigkeit zu einem ganzen, männlichen Entschluß, die Unfähigkeit, um ein bekanntes vergebliches Wort Zwinglis aus jenen Jahren zu brauchen, „etwas Tapferes zu tun“. Diese Unfähigkeit ist heute geradezu eine tödliche Erkrankung der schweizerischen Seele geworden. Wie anders war Zwingli, der nun von uns Gefeierte: er war ein Mann des großen Entschlusses, des glaubensstarken Wagens, ja des stürmischen Vorwärtsdrängens auf der Bahn des Rechten und Notwendigen. Ihr aber meint, die Krone des Schweizertums sei das kleinherzige Zögern und Bekritteln, das schlaue Besserwissen, die Seelenschwäche, die nichts so sehr scheut, wie ein ganzes, tapferes Tun. Und so wart ihr an jenem Tage. . . So habt ihr schon damals die größere Schweiz preisgegeben. So fiel er und mit ihm das Große, was die Schweiz hätte werden können und sollen — und noch Größeres dazu! So ist es damals gegangen.

Ihr müßt euch, liebe Eidgenossen und Glaubensgenossen, auch klar machen, daß dieser Mann ganz anders war, als man ihn herkömmlicher Weise sich vorzustellen pflegt. Er war nicht der aufgeklärte Patriot und Humanist, der mit seinen ebenso aufgeklärten und humanen Mitpatrioten beim fröhlichen Zunftmahl saß. Ja, das tat er gelegentlich, gewiß, aber wie unsere Hochalpen, von denen er herkam, barg er in seinem Wesen neben dem Frohen und Heiteren das unheimlich Gewaltige, ja Dämonische. Nein, er war nicht ein harmonischer Humanist, eine Freude der ästhetischen Geister, die gern ungestört sind. Er war ein Mann der gewaltigen Leidenschaft, für seines Volkes Sache und seines Gottes Sache zugleich. Um eine solche geruhfame Gestalt eines aufgeklärten Idealisten entsteht keine weltgeschichtliche Bewegung. Jenen heiteren Patrioten, Humanisten, Zunftbruder hätte man nicht so gehaßt, wie man Ulrich Zwingli haßte — und auch nicht geliebt, wie man ihn liebte — ihn hätten nicht solche Stürme der Leidenschaft umbrandet, ihm hätte nicht am Abend jenes Schlachtages bei diesem Steine ein Söldnerführer das Schwert ins Herz gestoßen. Er war ein stürmischer, leidenschaftlicher Prophet. Als Prophet hat er gerungen mit den Mächten, die damals die Welt beherrschten, mit dem Militarismus und Mammonismus und dem daraus entstandenen sittlichen und politisch-sozialen Verfall, die unser Volk am Leben bedrohten, und mit einem Religions-

wesen, einem Christentum, die, statt gegen diese Todespest anzugehen, sie sogar noch stützen und sanktionieren. Ein Prophet war er — und darum keine *offizielle* Natur. Das zu betonen ist offenbar nicht unnötig. Denn es scheint beinahe, als ob diese Gedenkfeier nach der Meinung gewisser Leute zu einer Selbstverherrlichung unseres offiziellen Christentums und des mit ihm verbundenen Patriotismus werden sollte, die den Tod Zwinglis zur Auffrischung ihrer Sache benützen möchten. Dem gegenüber muß daran erinnert werden, daß es gerade dieses offizielle Wesen in Kirche und Staat gewesen ist, gegen das Zwinglis Kampf ging. Er ist — scheuen wir das Wort nicht — ein *Revolutionär* gewesen, allerdings ein Revolutionär im größten, eben im prophetischen Stil, ein Revolutionär von *Gott* aus. Glaubet darum ja nicht, daß ein sicheres und fasses Durchschnittsbürgertum und Durchschnittschristentum etwas mit Zwingli zu tun hätte oder daß er ein Heiliger von Kirchenräten und Regierungsräten gewesen sei. Glaubet doch ja nicht — nun müßt ihr das halt hören — daß *ihr* etwas mit Zwinglis Tod zu tun hättet — es sei denn in dem Sinne, daß es dieses bestehende christliche und bürgerliche Wesen mit seiner Trägheit, Sattheit, Kleinlichkeit, Ueberheblichkeit gewesen ist, das den Tag von Kappel mit verschuldet hat.

Ihr seht, liebe Eidgenossen und Glaubensgenossen, daß diese Feier etwas ungemütlich wird, daß sie uns etwas nahe ans Gewissen rückt, daß sich dunkle Schatten der Tragik auf dieses Schlachtfeld senken. Aber wir müssen noch tiefer in diese Tragik hinein. Es muß etwas gesagt werden, was sehr nahe liegt, was auszusprechen man sich aber gewöhnlich scheut: *Es ist klar, daß dieser Große nicht ohne eigene Schuld an dieser Stätte gefallen ist.* Dieses sagen, heißt nicht, seine Größe antasten. Große Menschen können gerade als solche in große Schuld verfallen. Es war Schuld, sagen wir lieber: es war schuldiger *Irrtum*, wenn Zwingli versuchte, mit dem Schwerte das Tor zu öffnen, das seine Gegner für das, was ihm die Wahrheit war, verschlossen hatten. Echter Glaube braucht nicht das Schwert. Er weiß, daß er auch durch verschlossene Tore gehen kann, wenn es Gott erlaubt und will. Zwingli, der Mann Gottes, hat, indem er an das Schwert appellierte, sich dem Geist der Gewalt verbunden. Er hatte schon vorher gegen die Täufer, in denen ihm sein eigener Geist früherer Tage begegnete, Gewalt gebraucht. Wer aber *Gewalt* braucht, besonders in Sachen des Glaubens und Gewissens, der greift *Gott* in sein Amt. Die Schuld Zwinglis wird umso tragischer, als es ja gerade der Kampf gegen den schweizerischen Militarismus ist, der den Ausgangspunkt seines prophetisch-reformatorischen Weges bildet, als gerade er an die Eidgenossen die kraftvollste Friedensbotschaft gerichtet hat, die je aus einem schweizerischen Herzen gekommen ist, als es gerade dieser Kampf ist, der schließlich seine Feinde und ihn gegeneinander nach Kappel geführt hat und es kein Zufall ist, daß gerade

das Schwert eines bekannten Söldnerführers ihm den Todesstoß versetzt hat. Darum ist dieses Schlachtfeld auch ein Ort des *Gerichtes*, des Gerichtes über den Weg der Gewalt, und damit auch über Zwingli. Das muß mit aller Schärfe gesehen und gesagt sein. Es sollte *so* nicht gehen! Dieses Gericht mußte sein zur Rettung der Sache Zwinglis. In seinem Blute hat er seinen Irrtum gefühlt. Durch seinen Tod ist sein Schwert aus einem Schwert der Gewalt ein Schwert des Geistes geworden. Aber wenn das gesagt ist, so muß zweierlei hinzugefügt werden: Einmal, daß er groß *bleibt*, *gewaltig* groß, trotz seinem Irrtum, den die Zeit und die Umstände ja weitgehend erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Sodann, daß *wir* wohl am wenigsten das Recht haben, ihn darob zu richten. Denn huldigen nicht die meisten von uns auch dem Geist der Gewalt und dem Glauben an die Gewalt als letzte Waffe? Oder wer von euch hat den Mut, heute, nach vierhundert Jahren, das Schwert zu zerbrechen? Wir glauben dafür alle viel zu wenig an Gott. Ja, dieses Schlachtfeld wird *uns allen* immer mehr zum Gericht.

Wir sind damit, liebe Eidgenossen und Glaubensgenossen, von selbst zur *Gegenwart* gelangt, die wir im Grunde nie verlassen haben; denn das ist ja das Wunder *solcher* Toten, daß sie nur immer lebendiger werden. Gerade der *Tod* Zwinglis ist etwas, das nur immer lebendiger wird, das uns heute stärker bewegt, seinen Sinn tiefer erschließt als früheren Geschlechtern. Zur Gegenwart sind wir nur immer mehr gelangt, ja mitten ins Herz der Gegenwart hinein, indem wir uns in das schmerzliche Geheimnis dieses Tages und Todes vertieften. Aber nun, nachdem wir uns die ganze schwere Tragik dessen, was damals hier geschehen ist, unerbittlich klar gemacht haben, dürfen wir auch die andere Seite dieses Bildes zeigen. Ist uns nicht schon bisher mitten aus der Tragik ein Trost, aus dem Gericht eine Verheißung aufgestiegen?

Es ist ja klar, daß die Aufgabe, an die Zwingli sein Leben gesetzt, auch heute noch besteht, fagen wir vielmehr: heute wieder lebendig wird, lebendiger als sie seit jenem Tage scheinbaren Unterganges jemals gewesen ist. Machen wir uns Zwinglis Weg und Werk nochmals deutlich. Sie bedeuten eine eigenartige Verbindung von *Gott und Volk*. Zwingli geht mehr als irgend einer der andern Reformatoren aus von der Not seines Volkes, der politischen Not, die zugleich eine sittliche und soziale ist. Er sieht seines Volkes Berufung scheitern. Der Kriegsgeist und die Verhaftung an das Geldinteresse, das schließlich die Politik beherrscht, Hand in Hand damit die Verleugnung aller wirklich schweizerischen Ziele der Politik und der Zerfall von Sitte, Zucht und Lebensordnung bedrohten diese große, ruhmvolle Schweiz, dieses edle Werk Gottes mit Untergang. Gegen diese Not erhob sich Zwingli. Auf dem Schlachtfelde von Marignano war sie ihm ganz klar geworden. Aber in dem Maße, wie er gegen

sie kämpfend tiefer zur ihren Wurzeln vordrang, erkannte er immer klarer, immer tiefer, daß die letzte Ursache all dieser Not *die Entfernung vom lebendigen Gott* sei, anders gesagt: daß *die Verweltlichung des Christentums* die Quellen verschüttet habe, von denen das Leben der Völker genährt und gereinigt wird. Zu diesen Quellen drang er vor, zu dem lebendigen Wort und Geist des lebendigen Gottes. Um es in modernen Worten zu sagen: Von der Sorge um die schweizerische *Demokratie* stieg er auf zur neuen Erfassung der *Theokratie* als des obersten Sinnes der Christenheit, und von hier aus fand er das Wort der Erneuerung auch der schweizerischen Demokratie. Er fügte Gott und Volk so zusammen, daß es ohne diesen Bund keine Schweiz mehr geben kann. Und er steckte damit der Christenheit ein neues Banner auf, das alte, neu entdeckte Banner. Die Wahrheit Christi, die im Urchristentum wunderbar aufgebrochen war, wurde lebendig. In den Tagen seines prophetischen Frühlings verkündigt Zwingli, den Täufern nicht unähnlich, die Brüderlichkeit, die Gewaltlosigkeit und den Kommunismus des Urchristentums. Es ging auch bei ihm von Gott zum Bruder, von Christus zum Reich Christi. Auf diesem Wege wurde der Patriot zum Propheten und der Prophet zum Reformator. Aus dieser tiefsten Quelle brach dann der gewaltige Strom der religiösen Revolution und jene Erneuerung unseres Volkes, und auch der Christenheit, die der Tod von Kappel doch nicht zu verhindern vermochte.

Ist das nicht heute wieder die Aufgabe, sogar in ungeheuer gesteigerter Form? Haben wir nicht heute mit jenen Mächten des Gewaltgeistes, des Mammonismus und des sittlichen Verfalls einen Kampf zu kämpfen, der noch gewaltigere Maße hat, als der Kampf Zwinglis? Und muß nicht auch dieser Kampf in eine *Revolution der Sache Christi* auslaufen? Muß nicht in diesem Kampfe ein verweltlichtes, von Geist und Kraft seines Ursprungs abgekommenes Christentum angegriffen, gestürzt, beseitigt werden? Muß nicht abermals die alte Quelle neu aufgedigelt werden? Müßten nicht an Stelle veralteter, verwesteter, unwahr gewordener Ordnungen die Ordnungen Gottes neu aufgerichtet werden? Muß nicht vor allem das *wirtschaftliche* Leben durch einen Geist der Gerechtigkeit, der aus Liebe und Bruderschaft fließt, erneuert werden? Muß nicht besonders auf diesem vom Teufel des Mammonismus und Egoismus verheerten Boden ein Strom aus den Tiefen Christi aufbrechen? Und wächst nicht mit alledem die Gestalt Zwinglis vor uns empor, lebendiger und größer als je? Wer von euch will diesen Kampf mitmachen? Wer in diese Schlachtreihe treten? Nur wer dazu entschlossen ist, gehört zu Zwingli, die andern gehören zu denen, die den Tag von Kappel mitverschuldet haben.

Das ist der Weg Christi in unserer Zeit. Es ist der gereinigte, durch seinen Tod und das Werk des Heiligen Geistes seit jenen Ta-

gen, auch durch das Gericht der Weltkatastrophe, gereinigte Weg Zwinglis, der Weg des jüngeren, früheren Zwingli, der nun neu aufgeleuchtet ist. Keine Lösung kann die Aufgabe, die heute gestellt ist, männlicher, heldenhafter, nein, sagen wir: mehr im Sinne Christi und der Propheten ausdrücken als Zwinglis Wort: „Mit Gott kann man alle Dinge aus dem Grund lupfen“.

Auf diesem Wege eröffnet sich auch für die *Schweiz* ein neuer Ausblick. Es ist doch an jenem Tage nicht alles verloren gegangen. Aus dem heiligen Strunk, den das Blut Zwinglis und seiner Getreuen benetzte, ist ein neuer Baum gewachsen. Und heute wird der Schweiz neue Verheißung. Wieder ist sie in den Mittelpunkt großen geschichtlichen Werdens gestellt. Wieder will, diesmal nicht durch besondere Bündnisse, sondern durch eine allgemeine Bewegung der Völker, die schweizerische Eidgenossenschaft das ideelle Zentrum einer größeren, einer nicht bloß einen Teil Europas, sondern sogar alle Völker der Erde umspannenden Eidgenossenschaft werden. Ist das nicht eine wunderbare Fortsetzung und Erfüllung der politischen Gedanken Zwinglis, jenes „christlichen Burgrechtes“, worin er die Genossen des neuen Glaubens um den Kern der neuen Eidgenossenschaft zusammenfassen wollte? Wenn die Schweiz diese neue Verheißung ergreifen will, dann wird sie freilich wieder zu *Taten* und damit zum *Glauben* und *Wagen* aufgefordert. Wird sie diesmal der Stunde ganz gewachsen sein? Neue Größe winkt — wird sie dieselbe ergreifen? Das Schlachtfeld von Kappel mahnt! Versteht ihr seinen Sinn?

Aber diese neue größere Eidgenossenschaft der Völkergemeinschaft ist so wenig wie die alte schweizerische möglich ohne die Gründung auf *Gott*. Vergessen wir es nicht: auch die Eidgenossenschaft *vor* Zwingli hatte eine *Glaubensgrundlage*. Ihr Zeichen war nicht umsonst das Kreuz. Und wie hätte sie sonst eine *Eid-Genossenschaft* sein können? Es muß darum, wenn die neue, größere Eidgenossenschaft der Völker entstehen sollte, der Berg *Gottes* höher werden als alle andern Berge, muß *sein* Gesetz alle andern Gesetze beherrschen. Aber nun erhebt sich ja gerade an dieser Stelle wieder der mächtige Hauptgedanke des Werkes Zwinglis: *die Theokratie*, die Gottesherrschaft über alle Wirklichkeit, ertönt aufs neue die Lofung des *Soli Deo gloria!* über allen andern Lofungen. In der prophetischen Geltendmachung dieser obersten Wahrheit der Bibel erhebt sich Zwingli mit Calvin über *Luther*. Man hat sich gewöhnt, Zwingli Luther unterzuordnen, ihn zu seinem Schüler zu machen, in einem verkleinernden Sinn. Diese Verleugnung Zwinglis, des Größten, was der Schweiz als Schweiz geschenkt worden ist (denn Calvin ist kein Schweizer und seine Mission ganz und gar übernational) durch die Schweizer, die zeitweilig bis zur Geringschätzung gegangen ist, bildet einen Teil jenes ewigen schweizerischen Landesverrates, gegen den schon Zwingli gerungen hat und den gerade auch die Patrioten in allerlei Form be-

gehen. Diese Verkleinerung und Verleugnung Zwinglis ist auch geschichtlich und grundsätzlich falsch. Zwar ist durchaus zuzugeben, daß Luther Zwingli wie auch sogar Calvin überragt, wo es gilt, die letzten Geheimnisse des *individuellen Glaubens* auszusprechen, der im Glauben an die allein rechtfertigende Gnade Gottes gipfelt und damit die Freiheit des Christentums an Gottes Thron und Christi Kreuz wunderbar befestigt. Aber diese gewaltige Einseitigkeit Luthers hat dazu geführt, daß *die Sache Gottes in der Welt und für die Welt*, die Eroberung der Welt für Gott, die Unterwerfung der Welt unter Gottes Gesetz (die zugleich echte *Freiheit* des Menschen bedeutet) in den Hintergrund geschoben wurde, was ein Fluch geworden ist, der bis zum Weltkrieg und zur gewalttätigen Revolution ausgewachsen ist. Diese Lehre hat Gott und *das Volk* getrennt und hat besonders in Luthers Verhalten gegen die Bauern ihre furchtbare Kehrseite gezeigt. Demgegenüber sind unsere Reformatoren, ist vor allem auch Zwingli größer: dadurch, daß er die Hauptwahrheit der Bibel, die Verheißung und Forderung der Gottesherrschaft über alle Wirklichkeit, nicht nur energisch festgehalten, sondern zum *Zentrum* seiner Botschaft gemacht hat. In seinen jüngeren, noch mehr prophetischen Jahren hat er, wie ich schon bemerkt habe, diesem theokratischen Gedanken eine urchristliche Form gegeben: freie, durch den Geist geleitete Gemeinden Christi, die in Bruderschaft verbunden sind und diese Bruderschaft, welche auch wahre Gerechtigkeit ist, in die *Welt* strömen lassen, und als Frucht davon eine *politische* Gemeinschaft, die Christi Ehre widerspiegelt. Aber auch später hat er daran festgehalten, daß die Gemeinde Christi, vertreten durch ihre „Hirten“, ein prophetisches Wächter-, Mahn- und Strafant gegenüber den Mächtigen der Erde und den Trägern der politischen Gewalt hätten. Gewiß war diese Theokratie, die Zwingli wollte, noch nicht die volle Wahrheit des Gedankens vom Reiche Gottes für die Welt. Wir werden sie heute noch freier und weiter denken müssen, namentlich noch mehr das *soziale* Leben erfassend. Sie ist später von selbst auch mehr zur *Demokratie* in unserem Sinne ausgewachsen. Aber in der *Wurzel* ist doch schon durch ihn gewaltig Christus und das Volk verbunden, die Demokratie auf die Theokratie begründet worden. Und das ist der Weg, der heute in die Zukunft führt, das ist heute die zentrale Losung der Christenheit: daß Gott in allem Leben zu seinem Rechte komme, auch im politischen Leben und im sozialen Leben, im Leben der Welt sogar wie im Leben des Einzelnen. Auf diesem Wege schreitet uns Zwingli groß, immer größer werdend, voran, zur neuen Schweiz und zur neuen Welt, zur größeren Eidgenossenschaft und zur Erneuerung der Sache Christi in der Welt und für die Welt. Das ist es, um was wir bitten müssen: ein neues Aufbrechen jener Quelle, die einst Zwingli wieder neu hat aufgraben helfen, eine neue Welle des Geistes, der in jenen Tagen stürmisch die Christenheit erregte.

Diese Welle wird mit der Christenheit auch die Schweiz neu in die Höhe und in die Zukunft tragen.

So führt uns gerade die volle Erkenntnis der gewaltigen Tragik des Tages von Kappel und des Todes Zwinglis zu einem mächtigen und erhebenden Ausblick für die Schweiz und die Christenheit. So leuchtet aus der Stätte des Gerichtes aufs neue große Verheißung auf. So wird Zwinglis Tod eine Quelle neuen, gewaltigen Lebens. So kann der Tag von Kappel aufgehoben werden — *wenn ihr wollt!*
Leonhard Ragaz.

Berichte

1. Der Internationale Kongreß der religiösen Sozialisten in Liévin (18.—21. Sept.).

Als ein für anderswo geplanter Internationaler Kongreß der religiösen Sozialisten infolge gewisser Begebenheiten hinfällig geworden war, nahmen wir eine französische Einladung nach Liévin, einer Industriestadt in Nordfrankreich, an. Eine *Improvisation* war nun selbstverständlich, da für eine gründliche Vorbereitung die Zeit mangelte. Wir andern hatten aber zu wenig mit einem Charakterzug gerechnet, der bei den Franzosen nicht selten hervortritt: der Neigung, zu improvisieren, statt vorzubereiten. Diesmal fröhnten sie dieser Neigung bis zum Exzeß, und so bekamen wir eine Improvisation in zweiter Potenz. Derjenige Teil unseres Programms, der mit Liévin selbst in Beziehung stand, hatte infolge davon wenig zu bedeuten. Das Hauptstück des ganzen Kongresses, die Verhandlung über „die Erneuerung des Sozialismus aus dem Glauben“, die durch einen Irrtum in eine öffentliche Versammlung verlegt werden sollte, fiel infolge davon fogar ganz weg. Wir bekamen mit der Bevölkerung, speziell der großen Arbeiterschaft jener Gegenden, keinen Kontakt. Denn es war nichts, gar nichts, weniger als nichts fogar, getan worden, um diese auf unsern Kongreß und unsere Sache aufmerksam zu machen. Und doch hatten wir den Kongreß gerade, um des Kontaktes mit der Arbeiterschaft willen in diese Industriegegend von Nordfrankreich verlegt. Unsere Verhandlungen im engeren Kreise hätten wir ja viel besser anderswo abhalten können. Es muß das offen gesagt werden. Menschen von weit her an einen solchen Ort einzuladen und nichts, gar nichts, weniger als nichts, zu tun, um solcher Einladung einen Sinn und Wert zu geben, das übersteigt das Recht, das man dem Improvisieren einräumen darf. Daß zu dieser Feststellung eine Einschränkung anzubringen ist, die aber den darin enthaltenen Vorwurf nicht aufhebt, sei später bemerkt. Ich will zunächst nur noch hinzufügen, daß eine öffentliche Versammlung, die trotzdem zustande kam, gut besucht war und uns zeigte, was hätte sein können, wenn man sich auch nur das Minimum von Mühe gegeben hätte, den Kongreß und seine Sache der Bevölkerung jener Gegenden nahe zu bringen. Was bei diesem Anlaß der Schweizer Maret, Otto Bauer, der Führer der österreichischen religiösen Sozialisten, Fred Hughes, der der englischen, und der französische Vertreter des katholischen Sozialismus, Laudrain, sagten, war wertvoll und erwärmend und wurde von der sehr aufmerksamen Versammlung mit sichtbarer Freude und viel Beifall aufgenommen.

Abgesehen von dem nun festgestellten Hauptmangel, ließ sich aber der Kongreß fast über Erwarten gut an. Es waren Vertreter aus Oesterreich, aus der Schweiz, aus England, Belgien und Holland und fogar eines aus Dänemark da, selbstverständlich eine größere Zahl von Franzosen und ein gutes Dutzend Deutsche, zum Teil Arbeiter.

kann und ein Vertreter des Guten und Anständigen auch an der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Auch *Lujo Brentanos* Tod wollen wir erwähnen. Er war für uns wichtig als Vermittler des Geistes des englischen Gewerkschaftswesens. („Industrielle Demokratie“.)

Zu unsern Freunden und Mitkämpfern, auch zu den gelegentlichen Mitarbeitern an den „Neuen Wegen“, hat *Dr. Fritz Sattig*, Rektor des Gymnasiums in Brieg bei Breslau, gehört. Aus einem Nationalisten und Militaristen ist er durch den Krieg zum enthusiastischen und mutigen Vorkämpfer der Friedenssache wie des Sozialismus und zum Gläubigen des im Blumhardts-Sinn verstandenen Reiches Gottes für die Erde geworden.

Thomas Edisons Bedeutung aber wird durch die folgende Stelle aus einem Nekrolog charakterisiert: „Edison war nicht ein Mann, der viel über sich selbst oder über Theorien nachdachte; er war allen theoretischen und mathematischen Spekulationen abgeneigt, ein kühner und großer Experimentator. Er war ein Mann der Praxis, hatte in erster Linie nützliche und praktische Dinge im Auge. Seine Tagebücher sind eine gigantische Registratur unzähliger — geglückter und mißglückter, angefangener und vollendeter — Versuche, Erfindungen, Taten, enthalten jedoch keine Andeutungen über seelische Erlebnisse oder Kämpfe, über geistige Probleme, die seine Zeit bewegten, seine Briefe sind fast ausschließlich fachlicher Natur, und es ist kein Zufall, daß er die Selbstbiographie, zu der er verschiedene Male ansetzte, nicht geschrieben hat. Er war eine völlig unproblematische Natur; der übermächtige Gestaltungsdrang seiner schöpferischen Phantasie tobte sich lediglich in technischen Konstruktionen aus. Als Ideal schwebte ihm eine völlig rationalisierte Wirtschaft, eine technifizierte Welt vor. „Was wir augenblicklich brauchen“, schrieb er, „sind Ingenieure und praktische Männer, befähigt für Industrie, Handel und Verkehr. Die Epoche der Feder wird erst in drei oder vier Jahrhunderten kommen.“

Ich für meinen Teil möchte das Verdienst des Prof. *Haab*, des großen Augenarztes und Erfinders eines verbesserten Augenspiegels, für größer halten. L. R.

Berichtigung.

Auf S. 410 des letzten Heftes, Z. 3 von unten muß es heißen: *Moret* (statt: *Moreau*).

Redaktionelle Bemerkungen.

Eine besondere Konstellation und von Umständen und mit ihr verbündet technische Gründe sind Schuld daran, wenn diesmal wieder der Redaktor in dem Heft einseitig vertreten ist. Das wird aber wieder eine Ausnahme bleiben.

Die Rede zur *Zwinglifeier* ist wirklich auf dem Schlachtfelde zu Kappel gehalten worden, sogar mehr als nur einmal, aber nicht gerade am 11. Oktober 1931!

Man findet in diesem Heft zweimal eine *Warnung* vor törichten revolutionären Versuchen. Diese beiden Äußerungen sind natürlich nicht zu gleicher Zeit geschrieben worden, sondern zuerst die in der „Monatschau“ und dann erst, unter dem Einfluß gewisser Erlebnisse, der besondere Artikel. Nun lasse ich auch den Abschnitt in der „Monatschau“ stehen. Die Dringlichkeit dieses Appells mag durch die Wiederholung verstärkt werden.

Da die „Monatschau“ aus technischen Gründen zehn bis vierzehn Tage vor dem Erscheinen des jeweiligen Heftes abgeschlossen sein muß, können natürlich die späteren Ereignisse nicht mehr zur Geltung kommen.